

# «Als ob ich das gewollt hätte!»

Der Deutsch-Türke Fatih Akin hat mit «The Cut» ein Melodram über den Völkermord an den Armeniern gedreht. Dafür bekam er Morddrohungen aus der Heimat und Verrisse der Kritiker

**NZZ am Sonntag:** Willkommen in Zürich, Herr Akin. Haben Sie der Schweiz vergeben?  
**Fatih Akin:** Wegen des Minarettkrams?

Ja. Nach der Annahme der Anti-Minarett-Initiative wollten Sie nie mehr hierher kommen.

Da ist jetzt Gras darüber gewachsen. Zudem ist mein Kameramann Rainer Klausmann Zürcher. Und ich bin befreundet mit Bettina Oberli. Das ist eine Filmemacherin von euch. Die find ich auch ganz okay. Und man soll ja auch nicht nachtragend sein.

Ihr Film «The Cut» befasst sich mit dem Völkermord Ihrer türkischen Landsleute an den Armeniern. Ein politisches Werk?

Ich versuche, kein politischer Filmemacher zu sein, sondern ein Geschichtenerzähler. Denn ich habe meine eigenen Vorstellungen von Gut und Böse. Und ich bin eine Person des öffentlichen Lebens. Ich könnte meine Vorstellungen jederzeit auf Twitter kundtun. Von Zeit zu Zeit mache ich das.

Sind Sie ein Linker?

Mein Weltbild lässt sich nicht in eine Himmelsrichtung einordnen. Ich probiere gerne Dinge aus. Und ich bin nicht interessiert an Kategorisierungen. Kategorisierungen setzen Grenzen. Und die muss ich überwinden.

«The Cut» ist nach «Gegen die Wand» (2004) und «Auf der anderen Seite» (2007) der Schlusspunkt Ihrer «Liebe, Tod, Teufel»-Trilogie. Wo ist der Teufel?

Der Teufel steckt in den Menschen, die Angst haben und sich von ihrer Angst dominieren lassen. Der Teufel sind aber auch die Unwissenden - jene, die eine Meinung haben, aber keine Ahnung. Der Teufel ist nicht der Türke, der dem Armenier die Kehle durchschneidet. Solche Taten bilden nur das Ende einer Kette aus Angst und Ignoranz.

Für «The Cut» erhielten Sie Morddrohungen von ultrarechten Türken, die Ihnen Landesverrat vorwerfen.

Ich habe keine Angst, man kann sich seinen Tod sowieso nicht selber aussuchen. Ich habe mich ja auch bereits als Teenager mit dem Völkermord befasst. Damals war ich schockiert von der Ungerechtigkeit. Meine Landsleute sollen während des Ersten Weltkriegs Hunderttausende getötet haben? Mittlerweile habe ich alles gelesen, was ich zu dem Thema in die Finger kriegen konnte.

Wird Ihr Film in der Türkei gezeigt?

Das ist noch völlig offen. Ich habe zwar einen Verleiher, und von der türkischen Regierung gibt es keinen Einwand. Aber die Kinobesitzer eiern herum - ohne Eier.

Rebellieren Sie mit Ihrem Film gegen den türkischen Patriotismus?

Eher gegen Denkverbote. Mich hat die Angst beschäftigt, das Wort Völkermord in den Mund zu nehmen und seine Meinung kundzutun. Und dass diese Angst die Meinungsfreiheit beschränkt, die so ziemlich das wichtigste Gut überhaupt ist. Das war meine Initialzündung. Ich will die Türken nicht provozieren, sondern dazu bringen, sich über ihre Geschichte zu informieren.

Mit «The Cut» sind Sie, der Kritiker-Darling, bei den Feuilletons erstmals durchgefallen.



**«Ich beobachte an mir selbst die Verhaltensweise eines Kindes, das nicht tut, was man ihm sagt»:** Fatih Akin, Regisseur. (Zürich, 3. 10. 2014)

Im Prinzip kritisieren die Kritiker ihr eigenes Unwissen. Es wird mir vorgeworfen, dass der Film keine Hintergründe vermittele über den Völkermord. Als ob ich das gewollt hätte! Vielleicht kann das ein 12-stündiger Dokumentarfilm leisten. «The Cut» ist nicht dieser 12-stündige Dokumentarfilm.

Welche Geschichte erzählt «The Cut» also?

Das Grauen erfasst eine Familie über Nacht, kafkaesk. Ich mache mal eine Quer-Verbindung: Roman Polanskis grossartiger Film «The Pianist» befasst sich mit dem Holocaust. Kafkaesk bricht das Schicksal über den Pianisten herein. Und an keiner Stelle wird erzählt, dass Hitler als junger Mann in den Kaffeehäusern von Wien mit dem Antisemitismus in Kontakt tritt, fortan einen Hass auf Juden entwickelt aufgrund seiner lieblosen Kindheit. Warum die Nazis die Juden ermordet haben: Das weiss man einfach. Warum die Türken die Armenier niedermachten, eben nicht.

Mir hat «The Cut» gefallen - als Geschichte eines Mannes, der dem Tod entrinnt und seine Töchter sucht. Geht es nicht darum?

Doch, aber würde man sich nun eben etwas informieren über den Völkermord, dann wüsste man, dass diese Suche eine zentrale Erfahrung der Armenier ist. Die Attacken der Türken haben die Armenier in

**«Mich hat die Angst beschäftigt, das Wort Völkermord in den Mund zu nehmen und seine Meinung kundzutun.»**

alle vier Himmelsrichtungen verstreut. Dann machten sie sich auf, ihre Liebsten zu finden.

Sie recherchierten für «The Cut» in Syrien, wo mittlerweile wieder Krieg herrscht.

Der Vormarsch der IS-Truppen in Syrien bestätigt auf seltsame Weise die Aktualität meines Films. Der Völkermord an den Armeniern ist eben nur eines von vielen Traumata im Nahen Osten, die nicht verarbeitet worden sind. Kriege sind die Folge.

Martin Scorsese schwärmt von «The Cut» als Epos voller «Intensität und Schönheit». Ein Trost für die schlechten Kritiken?

Klar, Scorsese ist einer meiner Filmväter. Ich liebe ihn. Vor sieben Jahren haben wir uns in Cannes kennengelernt. Er hat mich eingeladen, für seine World Cinema Foundation Filme aus dem Nahen Osten zur Restaurierung vorzuschlagen. Scorsese weiss sehr viel über den Völkermord an den Armeniern.

Deshalb mag er meinen Film so sehr. Bei ihm habe ich mir auch Beistand geholt.

Wie meinen Sie das?

Ich habe mit dem armenischstämmigen Mardik Martin, einem alten Freund von Scorsese, gearbeitet. Er hat mir das Ende des Films umgeschrieben. Ich wollte grosse, teure Effekte. Actionsequenzen! Schiesereien! Mardik hat das reduziert. Jetzt ist der Film immer noch gross und schwer greifbar.

Träumen Sie von Hollywood?

Für einen Film ein oder zwei Jahre in Los Angeles leben, irgendwann in meiner Karriere: Das wünsche ich mir schon.

Apropos Filmväter: Können Sie mit 41 Jahren noch nicht erwachsen sein?

Meine Frau würde sagen: Nein. Ich beobachte an mir selbst die Verhaltensweise eines Kindes, das nicht tut, was man ihm sagt. Da hat man sich einen Ruf als ernstester Autor im internationalen Filmzirkus aufgebaut. Und dann macht man eine Unterhaltungskomödie wie «Soul Kitchen». Ein Bruch!

Mit leichten Filmen wie «Soul Kitchen» können Sie sich Filme wie «The Cut» finanzieren. Liegen Ihnen Letztere mehr am Herzen?

Nein. «Soul Kitchen» war übrigens der Film, der am ehesten meine eigenen Erwartungen erfüllt hat. Auch wenn es «nur» eine Komödie ist, die scheinbar nur von belanglosen Dingen handelt. Das war sehr erfolgreich. Wurde aber nicht ernst genommen.

Die Trennung von Ernst und Unterhaltung ist ein sehr deutsches Erbe.

Stimmt. Und ich hatte «Soul Kitchen» auch nicht als Unterhaltungsfilm geplant. Das wäre ja schön, wenn das ginge! Komm, wir machen einen Film, und da gehen dann zwei Millionen Leute rein! Nein, so funktioniert es nicht. Es gibt kein Rezept fürs Filmemachen.

Mit sieben Jahren haben Sie Splatterfilme gesehen, mit zwölf «Roman Polanski» von Polanski gelesen. Wo waren Ihre Eltern?

Ich bin ein Gastarbeiterkind. Meine Eltern haben den ganzen Tag gearbeitet. Ich bin in einem Vakuum aufgewachsen. Das Wissen fand mich auf eigenartigen Wegen. Aber es hat mir trotzdem genützt.

Interview: Claudia Schumacher

## Fatih Akin

### Enfant terrible aus Hamburg

Fatih Akin kam 1973 in Hamburg als Sohn türkischer Einwanderer zur Welt. Er wuchs in einem Problemviertel auf, war Mitglied einer Jugendbande. Schon in der Schule schrieb er Kurzgeschichten. 1998 schaffte er in Locarno mit «Kurz und schmerzlos» über kriminelle Secondos den Durchbruch als Cineast. 2004 gewann er mit «Gegen die Wand» den Goldenen Bären. Akin ist verheiratet und Vater zweier Kinder. (dia.)

## «The Cut»: Wunderbares Hollywood-Flair



Von den Türken in die Wüste verschleppte Armenier.

Mit «The Cut» hat Fatih Akin Erwartungen enttäuscht. Früher: Gosse, Blut, Verzweiflung. Filme wie ein Schlag ins Gesicht, die Kritiker delirierten. Mit seinem Werk über den Völkermord an den Armeniern, der 1915 begann und zwischen 300 000 und 1,5 Millionen Opfer forderte, wagte sich Akin an historischen Zündstoff. Bei der Weltpremiere in Venedig waren Kritiker entsetzt: «Nicht nur eine grosse Enttäuschung, sondern schon fast ein Ärgernis», befand die NZZ. «Wie im falschen Film», titelte die «Süddeutsche». Sassen vielleicht die falschen Kritiker im Film?

Erzählt wird die berührende Geschichte des Schmiedes Nazaret (Tahar Rahim), der von der türkischen Armee seiner Familie entrissen, zur Zwangsarbeit verschleppt und mit dem Tod bedroht wird. Er kommt dann aber mit einem Kehlschnitt davon. Seiner Stimme beraubt, macht er sich auf die Suche nach der geflüchteten Familie und landet in den USA. Amerikanisch sind auch Epik und Emotionalität des historischen Melodrams. Akins wunderbares Hollywood-Flair reicht vielen Kritikern diesseits des Atlantiks zum Verriss. (dia.) «The Cut»: Ab 16. 10. im Kino.

## Tipps der Redaktion

### Kino



**D. Washington (r.) als Rächer.**

**The Equalizer** (USA) 131 Min. Regie: Antoine Fuqua. Mit Denzel Washington, Chloë G. Moretz.

Der ehemalige CIA-Agent Robert (Denzel Washington) führt in Boston ein ruhiges Leben. Als er Zeuge wird, wie ein Zuhälter der Russenmafia eine Prostituierte (Chloë Grace Moretz) verprügelt, knöpft er sich die Gangster vor. Der Rache Thriller von Antoine Fuqua («Training Day») ist zum Zerreißen spannend, aber im Finale auch unnötig brutal. Chloë Grace Moretz überzeugt in der Rolle als Strassenmädchen. (cj.)

**L'abri** (Schweiz) 101 Min. Regie: und Drehbuch: Fernand Melgar.

Mit «La forteresse» und «Vol spécial» hat der Lausanner Fernand Melgar die Debatte um die Schweizer Asylpolitik befeuert. Nun legt er mit «L'abri» nach. Er zeigt in repetitiven Szenen, wie eine Notschlafstelle in seiner Heimatstadt Abend für Abend Flüchtlinge abweisen muss, weil

es zu wenig Betten gibt. Er fängt den Frust der Afrikaner und Roma ein, aber auch die Dilemmata der Angestellten. Der Dokumentarfilm bietet wenig neue Erkenntnisse. Er ist letztlich der Beweis, dass nicht jedes Thema zur Trilogie gestreckt werden muss. (cj.)

**Get On Up** (USA) 139 Min. Regie: Tate Taylor. Mit C. Boseman.

Regisseur Tate Taylor feiert Aufstieg und Fall von James Brown (1933–2006), der vom Strassenkind zum Godfather of Soul avancierte. Er tut dies nicht chronologisch, sondern mittels Zeitsprüngen und Rückblenden. Dabei räumt er der Musik mit Konzertszenen viel Raum ein. Die negativen Seiten Browns, etwa seine Neigung zu Gewalt, deutet er nur an. Das Biopic ist unterhaltsam und wird von einem sensationellen Chadwick Boseman getragen, der Browns Bewegungen verblüffend authentisch imitiert. (cj.)

**Gone Girl** (USA) 149 Min. Regie: David Fincher. Mit Ben Affleck.

Als Nicks Ehefrau Amy (Rosamund Pike) am fünften Hochzeitstag verschwindet und Blutspuren im Haus auf Gewalt deuten, fällt der Verdacht bald auf ihn (Ben Affleck). Nicks Sicht auf die Beziehung unterscheidet sich fundamental von Amys Tagebucheinträ-

gen. Aus dem Gewand eines Whodunit schälend Regisseur David Fincher und Gillian Flynn, die Autorin der Romanvorlage, eine Analyse dessen, was Ehe und eigene Identität ausmacht. Atemberaubend! (gio.)

**Saint Laurent** (Frankreich) 150 Min. Regie: Bertrand Bonello.

Autorenfilmer Bertrand Bonello zeigt in diesem Film, wie Yves Saint Laurent zum Meister der Haute Couture wurde und als Chef und Lover ein Ekel sein konnte. Die mit vielen französischen Stars besetzte Produktion wurde von YSLs Lebensgefährten Pierre Bergé, der hier eher eine marginale Figur bleibt, nicht autorisiert. Trotz manch faszinierenden Vignetten ist der Kunstfilm penibel und langatmig. (cj.)



**Gaspar Ulliel als Titelheld.**

### Musik und Theater

**Opernwerkstatt.** Tonhalle Zürich, 12. 10., 20 Uhr.

Vielleicht sind hier die Diven und Helden von morgen zu erleben: Das Festival der jungen Stimmen präsentiert Nachwuchskünstler aus aller Welt mit Ensembles und Arien von Gluck und Händel über Mozart bis zu Verdi und Puccini. Hilary Griffiths obliegt die musikalische Leitung. (pap.)

**Tanz/Performance.** Niv Sheinfeld & Oren Laor: Two Room Apartment. Kaserne Basel, 16./17. 10., 19.30 Uhr; Dampfzentrale Bern, 18. 10., 21 Uhr.

Das israelische Duo erforscht in seinem Stück seine Arbeits- und Lebensbeziehung. In einer mit Klebeband definierten Zweizimmerwohnung werden Grenzen ausgelotet. (ruf.)



**Geigenvirtuose Nigel Kennedy.**

**Jazz.** Nigel Kennedy. Theatersaal Casino Zug, 17. 10., 20 Uhr.

Seine Aufnahme von Vivaldis «Jahreszeiten» ist die meistverkaufte Klassik-CD überhaupt. Doch der britische Stargeiger hat sich auch immer wieder in die Welten des Jazz und Rock gewagt. In Zug spielt er nicht nur Werke von Johann Sebastian Bach, sondern, begleitet von zwei Gitarren, Bass und Schlagzeug, auch Melodien von Fats Waller, George Gershwin und anderen. (pap.)

**Musiktheater.** The Black Rider. Luzerner Theater, 17. 10., 19.30 Uhr. Premiere.

Nach «Woyzeck» und «Alice» inszeniert Andreas Herrmann nun jenes Stück, mit dem 1990 die Zusammenarbeit von Robert Wilson und Musiker Tom Waits begann. Autor William S. Burroughs schrieb es auf der Basis der Oper «Der Freischütz». Die schwarze Ballade wurde rasch zum internationalen Erfolg. (ruf.)

**Theater.** Ein Sommernachts-traum. Schauspielhaus, 18. 10., 20 Uhr. Premiere.

Die zauberhafteste Liebesverwirrung aus der Feder von William Shakespeare, in der Regie von Daniela Löffner. In Zürich inszenierte die Freiburgerin zuletzt «Agnes» von Peter Stamm. (ruf.)

### Ausstellungen

**Tadashi Kawamata. Prekäre Konstruktionen.** Kunstmuseum Thurgau, Kartause Ittingen, bis 19. 10.

Vor einem Jahr hat er einen Turm aus Holzschichten vor die Kartause Ittingen gebaut, jetzt zeigt Tadashi Kawamata in einer Ausstellung mit Zeichnungen, Fotografien, Modellen und Videos, wie viele öffentliche Projekte



**Videoschau in Ittingen.**

entstanden sind und wie wichtig ihm dabei die gemeinsame Arbeit mit allen Beteiligten ist. (gm.)

**Ferdinand Hodler/Jean-Frédéric Schnyder.** Kunsthaus Zürich, bis 26. 4. 2015.

Ferdinand Hodler war eine der Leitfiguren der frühen Moderne in der Schweiz, Jean-Frédéric Schnyder reagiert seit langem auf ihre Spätphase. Peter Fischli, selbst Künstler, bringt sie dennoch in einer gemeinsamen Ausstellung zusammen. Er rückt die Sensibilität für Farben und Formen ins Zentrum, lässt aber jedem seinen eigenen Raum. (zsz.)

**Max Liebermann und die Schweiz.** Museum Oskar Reinhart, Winterthur, bis 19. 10.

Schweizer Sammler orientierten sich früher an Paris. Gleichwohl fand der deutsche Impressionist auch hier Unterstützer. Die Gebrüder Reinhart waren früh dabei.

JOSEF MÜLLER STIFTUNG / KUNSTMUSEUM SOLOTHURN



**«Badende Knaben», 1909.**

Wer ebenfalls zugriffen hat und wie reichhaltig, zeigt die Retrospektive, die das Museum Oskar Reinhart ganz aus Schweizer Beständen präsentiert. (gm.)

**Stephan Schenk: Kreuzweg.** Fotostiftung Schweiz, Winterthur, 12. 10. letzter Tag!

Der 1. Weltkrieg ist ein Dauerthema. Stephan Schenk reiste an die 14 grössten Schlachtfelder und fotografierte ein Stück Boden von der Grösse eines Soldatengrabs. Leid ist individuell, bevor es unüberschaubar wird. Der Fotograf lässt seine Bilder zu Teppichen verweben. (zsz.)

### Buch

#### Zartes Empfinden

**Klaus Merz: Brandmale des Glücks.** Prosa 1996–2014, Werkausgabe Band 6. Haymon, Innsbruck 2014. 263 S., Fr. 35.90.

Der sechste und zweitletzte Band der von Markus Bundi herausgegebenen Klaus-Merz-Werkausgabe vereint die grossen, seit 1996 entstandenen Erzählungen des Autors – und damit einige seiner besten Arbeiten. Er hebt an mit dem Kurzroman «Jakob schläft», einem bewegenden, autobiografisch grundierten Text, der nicht ohne Grund mit dem «Grünen Heinrich» von Gottfried Keller verglichen wurde. Um dieses so schmale wie gewichtige Werk gruppieren sich alle anderen Bücher von Merz, etwa die Meisternovellen «Los» und «Der Argentinier», die hier ebenfalls enthalten sind, sowie die drei Erzählungen, die ursprünglich die Sammlung «Adams Kostüm» bildeten. In diesen Texten zeigt sich die Besonderheit von Merz: die Verbindung von Lakonie und Eindringlichkeit mit zartestem Empfinden für die Schönheit der Welt und die Musikalität der Sprache, der Blick fürs Detail, der Instinkt fürs richtige Wort. Angst und Sehnsucht, Würde und Gefährdung des im Schuldzusammenhang alles Lebendigen gefangenen Menschen – hier finden sie zu überzeugendem Ausdruck. Beschlossen wird der Band, dem die Illustrationen von Heinz Egger beigegeben sind, durch eine launige Hommage an das Hotel Waldhaus in Sils. (pap.)

### Kino

#### Rebellische Teenies

**We Are the Best! (S/DK) 102 Min.** Regie: Lukas Moodysson. Mit Mira Barkhammar. Ab 16. 10.

«Ihr seid so hässlich», kriegten die 13-jährige Bobo und ihre Freundin Klara oft zu hören. Bobo ähnelt mit ihren kurzen Haaren und grossen Pullis einem Knaben, Klara trägt einen Irokesenschnitt. Man schreibt das Jahr 1982 in Stockholm, Pop erobert die Welt. Natürlich wollen sich Bobo und Klara dem Diktat nicht beugen. Trotzig verkünden die Mädchen, dass Punk nicht tot sei. Für die Aussenseiterinnen wird er zur Heimat. Mit der gläubigen Musterschülerin Hedvig gründen sie eine Band; der erste Song heisst «Wir hassen Sport». Der schwedische Regisseur Lukas Moodysson hat die autobiografische Graphic Novel seiner Ehefrau Coco stimmungsvoll verfilmt. Wie schon in «Fucking Åmål» (1998) und «Tilammans» (2000) fokussiert er auf die Welt von Teenagern, in der Erwachsene in ihrer Hilflosigkeit eine marginale Rolle spielen. Hier muss Bobo ihre Mutter bemuttern, wenn sie sich mit Liebeskummer ins Bett verkriecht. Einmal mehr hat Moodysson umwerfende Kinderdarsteller gefunden. Nachdem seine letzten Filme es nicht mehr zu uns ins Kino geschafft haben, knüpft er mit «We Are the Best!» inhaltlich an seine frühen Erfolge an. Er nimmt uns auf eine Zeitreise mit, bei der wir uns erinnern, wie identitätsstiftend Musik- und Frisurenwahl sein konnten. (gio.)



**Teenager in den 1980ern.**



#### Konzert mit einem kühlen Abendhauch

**Wer zur Abendmusik aufspielt, muss die Mühsal des Tages hinter sich lassen, um sich dem weiten Raum der Nacht öffnen zu können. Verklingen und Anklingen sollen ineinander übergehen. Heiter ist deshalb**

### Jazz

#### Fünf Freunde auf grosser Fahrt

**Christoph Irniger / Pilgrim: Italian Circus Story.** Intakt. Tournee CH, D, B, NL ab Mitte November.

Der 1979 in Zürich geborene Tenorsaxofonist Christoph Irniger ist ein vielseitiger Künstler, der seine Ideen mit mehreren Bands umsetzt: als Leader eines Trios sowie der Gruppe Pilgrim, aber auch als Mitglied der Formationen Cowboys from Hell, No Reduce und Noir. Mit Pilgrim legt er nun seine zweite CD vor. Gegenüber der ersten wurde die Band auf zwei Positionen umbesetzt: Statt Vera Kappeler spielt Stefan Aeby Klavier, am Bass steht anstelle von Christian Weber nun Raffaele Bossard. Michi Stulz am Schlagzeug ist weiterhin dabei, zum Quintett erweitert wird Pilgrim neu durch den Gitarristen Dave Gisler. Die fünf Schweizer gehören alle der gleichen Generation an und spielen selbstbewusst auf. Sie sind technisch versiert, zelebrieren aber keinen Konservatoriums-Jazz, sondern schaffen eine dichte, kraftvolle Musik, die von der Spannung zwischen auskompo-

nierten Passagen und eruptiver Improvisation lebt. Die Kompositionen oder Kompositionsskizzen stammen alle von Irniger selbst. Aufgenommen wurde das Album in Lissabon. Es mutet fast wie eine Live-Aufnahme an: So stark kommen die farbigen, energetischen Klänge aus dem Moment. Man darf gespannt sein, wie Irniger, der Intellektualität und Emotion, Ernsthaftigkeit und Mut zur Entgrenzung in sich vereint, diese Stücke live weiterentwickeln wird. (pap.)

### Kindersachbuch

#### Vom Lügen

**Antje Damm: Echt wahr? Moritz-Verlag, Frankfurt 2014. 112 S., etwa Fr. 21.30 (ab 6 J.).**

Peter von Matt beginnt seine Studie über die List mit einem Blick in die Natur und sagt: «Die Schöpfung lügt.» Wer Vorschulkinder beobachtet, weiss, dass sie das Lügen erlernen müssen, so wie sie etwa das Nicht-Ausplaudern von Geheimnissen einüben. Die 1965 in Wiesbaden geborene Autorin Antje Damm geht das Lügen nicht urteilend an, sie wirft auf jeder der 52 Doppelseiten eine Frage auf. Die wirken auf den ersten Blick teil-